



Wilfried Engelke

Foto: privat

Politiker – mit Beruf

Wilfried Engelke, Vorsitzender der hannoverschen FDP-Ratsfraktion, nimmt den Stetson vom Kopf und befördert den breitkrempigen schwarzen Filzhut schwingvoll auf eine Ablage in seinem Büro in der FDP-Geschäftsstelle am Aegi. Er wird freudig begrüßt von den drei Damen im Büro. Sie haben schon wegen diverser Unterschriften auf ihn gewartet. Gut gelaunt und temperamentvoll werden die wichtigsten Informationen ausgetauscht. „So ist das hier immer“, stöhnt der einzige selbstständige Handwerksmeister im Rat der Stadt Hannover und schmunzelt. Westernhut – ein Markenzeichen? „Nööö“, lacht er. Er ist zwar begeisterter Motorradfahrer – stiehlt mit Lederweste, Jeans und Stiefeln –, aber sein Stetson hat eher mit einem amerikanischen Volkstanz zu tun. „Ich bin immer noch ein bisschen Squaredancer.“ Den Tanz, der in seinem Leben eine nicht unerhebliche Rolle spielte, hat der heute 66-Jährige in den USA kennengelernt. Ende der 60er Jahre während seiner Klemmper- und Gas-/Wasserinstallateurausbildung, arbeitete er nicht nur in der Schweiz, Berlin, Dänemark und in Jugoslawien (Sarajewo), sondern auch ein Dreivierteljahr in Washington DC. Ein Weltenbummler ist er bis heute geblieben. Inzwischen interessieren ihn allerdings die fernöstlichen Länder, vor allem China und Japan. „Wenn ich es mir aussuchen könnte, würde ich in Shanghai leben“, sagt Engelke, der ein Ferienhaus im Harz besitzt. Vor allem das gelebte Nebeneinander von schrill-extremer Moderne und ehrwürdiger Tradition fasziniert ihn. Damals, zurück in Hannover und im elterlichen Klemmper- und Sanitärbetrieb, absolvierte Engelke auf Anraten seines Vaters zusätzlich eine kaufmännische Ausbildung und begann dann mit der Vorbereitung auf die Meisterprüfung im Sanitärhandwerk. Am 14. Januar 1972, einem Sonntabend, kamen seine Eltern ums Leben. Ab dem darauffolgenden Montag lastete völlig unvorbereitet auf dem 22-Jährigen die Leitung des Betriebes mit 32 Mitarbeitern. Eine sehr schwere Zeit sei das gewesen, erinnert er sich – zumal ihm auch noch die Meisterprüfung bevorstand. „Die gesamte Belegschaft hat gezittert: Kriegt der Chef das hin?“ Er schaffte die Prüfung mit Bestnote und begann notgedrungen mit der Umstrukturierung des Betriebes: Seine ältere Schwester hatte das Elternhaus bekommen, wo auch die Firma saß, und er musste sich auf die Suche nach einem neuen Standort machen. Im Gewerbegebiet am Mittellandkanal fand er es und baute am Gertrud-Greising-Weg den neuen Betrieb auf. „Es lief alles per-

fekt. Wir hatten richtig große Aufträge, und ich konnte alle 32 Leute weiterbeschäftigen“, erinnert sich Engelke und dankt noch im Nachhinein seinen „Ersatzeltern“, dem Richter Jan-Wolfgang Berlitt und seiner Frau Ilse, die ihm Tag und Nacht mit Rat und Tat zur Verfügung standen. „Ohne sie hätte ich das nicht bewältigt“, sagt er nachdenklich. In diesen Jahren, zwischen 22 und 25, sei er erwachsen geworden, „mindestens zehn Jahre älter.“ Zwischendrin hatte er geheiratet und mit seiner Frau sehr aktiv mit dem Square Dance begonnen. „Ich wollte wohl ein bisschen verlorene Jugend nachholen!“ Die Ehe hielt nur kurz, aber das Tanzen wurde für Wilfried Engelke zu einer dauerhaften Leidenschaft. Jahre später lernte er seine zweite Frau, mit der er seit mehr als 30 Jahren glücklich ist, beim Square Dance kennen. Er leitete mehrere Gruppen und unterrichtete u. a. Square Dance im hannoverschen Hochschulsport. Sie war Studentin, erst der Zahn- dann der Humanmedizin. Inzwischen leitet die Ärztin eine psychiatrische Tagesklinik in Lehrte, die zum Klinikum Wahrenndorf gehört. Kinder? „Leider, leider haben wir keine. Wir haben viel versucht, aber es hat nicht geklappt“, bedauert er. Mittlerweile ist anstelle des Square Dance der Barocktanz getreten, und das tanzbegeisterte Paar hat es mit seinem Verein, „Kurfürstlich Venezianischer Kameval zu Hannover“, schon zu Auftritten auf Burgen und Schlössern gebracht, in stilen Kostümen, versteht sich. Zur Kommunalpolitik, ohne die sich Wilfried Engelke heute sein Leben nicht mehr vorstellen könnte, ist er mit Mitte 30 gekommen. „Als ich mit dem Square Dance aufhörte, fehlte mir etwas. Jan Wolfgang Berlitt, mein Ersatzvater, hatte mich sowieso schon immer in der Politik gesehen. Dann habe ich eben mal alle Parteien abgeklappert, und die FDP war mir am sympathischsten.“ Warum? „Als ich reinkam war da ein Berufskollege und Wettbewerber von mir. Von ihm wurde ich mit den Worten empfangen: Ach du Scheiße, da kommt der Engelke! Spontan dachte ich, hier bist du richtig!“ Er lacht herzlich, gestikuliert einmal mehr temperamentvoll und scheint noch immer überaus amüsiert über diesen Einstieg in die Politik. Inzwischen gilt er längst als Kommunalpolitiker mit Leib und Seele, setzt sich für seine Heimatstadt ein, so gut er kann und ist bei jeder kommunalen Wahl der „Stimmenkönig“ der FDP. Er sucht den Kontakt mit den Menschen seiner Stadt, nimmt ihre Befürchtungen und Gefühle ernst und riskiert stets ein offenes Wort, selbst manchmal gegen die Linie der eigenen Partei. „In der Politik ist Unabhängigkeit für mich das wichtigste. Ich brauche keinem in den Hintern zu kriechen. Ich bin völlig unabhängig, deshalb ist mir mein berufliches Standbein auch so wichtig“, sagt der FDP-Mann, der neben seinem Handwerksbetrieb eine Hausverwaltung und eine Internet Providing Firma führt. Er nimmt keine der den Ratspolitikern eingeräumten Sonderbehandlungen oder Vergünstigungen in Anspruch – auch das wegen der Unabhängigkeit. Er lacht und bemerkt mit einem humorvollen Augenzwinkern: „Nur wenn ich selbst bezahle, kann ich auch meckern.“ Allerdings: „Ich kämpfte schon lange aber immer noch erfolglos für den Mindestlohn für Kommunalpolitiker.“ 1000 Euro erhalte er als Fraktionsvorsitzender monatlich. Das erbege einen Stundenlohn, für den man keinen Zeitungsausträger gewinnen könne, sagt Engelke und schmunzelt. „Egal, wenn die Politik und die Bürger mich nicht mehr wollen: Ich hab meinen Beruf, mein Auskommen und eine glückliche Ehe!“ In allen Lebensfragen, bei fast allen Entscheidungen, auch politischen, sei seine Frau ihm eine unentbehrliche Gesprächspartnerin und gute Beraterin. Sie könne hervorragend zuhören, die richtigen Fragen stellen und viele Dinge als Außenstehende oft viel besser einschätzen als er selbst. „Ich übernehme nicht alles, aber es ist gut, darüber zu sprechen.“ Und er erzählt über die vielen Fragestellungen und Probleme, mit denen er es in seiner 30-jährigen Ratsarbeit zu tun hatte. „Wenn ich durch die Stadt gehe, kann ich sagen: Da und da hast du mitgewirkt.“ Die nächsten zwei Jahre, so vermutet Engelke, wird er darum kämpfen müssen, durch die „richtige“ Steintor-Umgestaltung die Stadt noch lebenswerter zu machen. Ihm schwebt ein einladender Grünbereich vor, so etwas wie ein Mini-Central Park. „Eine grüne Oase mitten in der City, mit Brunnen und Sitzgelegenheiten und dem Eiscafé, das diese Oase bedienen kann. Mal sehen, was die Bürgerbeteiligung ergibt.“ Umwelt, Sicherheit und Sauberkeit, der Schuldenabbau und „kunden“-freundliches Verhalten der Verwaltungsmitarbeiter sind andere Schwerpunkte. Auch die Mitgliedschaft bei den „Wahren Dorff Freunden“ ist ihm ein Anliegen: „Ich bin dort aus Überzeugung, und ich finde es ist ein grandioser Ansatz von Dr. Wilkening, die Psychiatrie durch die vielen attraktiven Veranstaltungen zu öffnen. Da sind die Gäste und Besucher ganz normal mit den Bewohnern und Patienten zusammen. Man muss das mal erleben, das ist doch genial! Ich kenne keine andere Psychiatrie, wo das so intensiv gelebt wird.“

Eva Holtz

Bin kein Typ wie alle anderen!

Klaus-Dieter S. zündet sich eine Zigarette an. Grinst, kratzt sich unter dem Käppi, das tief in die Stirn gezogen auf seinem rasierten Schädel sitzt. Sagt: „Ja, ist OK hier. Kann nicht klagen.“ Der 71-jährige gebürtige Gelsenkirchner lebt seit zehn Jahren im Klinikum Wahrenndorf. „Ich kam damals wegen der Sauerei rein.“ Er habe viel getrunken. Nur Schnaps. Immer wenn er Geld hatte. Dabei ist alles draufgegangen. „Mein großer Fehler“, sagt er knapp. Inzwischen ist der gelernte Schweißer seit mehr als fünf Jahren trocken und arbeitet im Team der klinik-eigenen Hausmeister. Er erledigt die unterschiedlichsten Reparaturarbeiten, hilft bei Umrügen mit und ist wegen seiner Zuverlässigkeit, seiner Einsatzfreude und Körperstärke ein unentbehrlicher und allseits geschätzter Kollege. Wieder grinst er. „Alle hier sind stolz auf mich, dass ich keinen Rückfall mehr hatte. Wie viele sie hier rausgetragen haben, weil sie weitergeoffen haben! Ich lass mich regelmäßig vom Arzt durchchecken. Bin kerngesund und geh meiner Arbeit nach, und der Rest interessiert mich nicht mehr.“ Das war nicht immer so. Es gab Phasen in seinem Leben, da tat er alles, um an Alkohol zu kommen. „Ich hab nichts mehr gegessen, nur gesoffen. Alles vertickert für Alkohol. Nichts anderes war wichtig.“ In solchen Zeiten war mit ihm nicht zu Spaß. Aus dem gutmütig und freundlich wirkenden Hünen wurde ein anderer Mensch. Ein Jahr war die Straße sein Zuhause, und insgesamt fast 12 Jahre Knast stehen auf seinem Lebenskonto. Grund: Unterhaltsdelikte, Bankraub, schwere Handgreiflichkeiten. Kaum einer Schlägerei ist er aus dem Weg gegangen. „Da hab ich auch mal ein Messer reingekriegt. Krankenwagen, Kripo. Das

Ein krimireifes Leben.

Fotos (2): Giesel



stand groß in der Zeitung. Da bin ich auch ganz anders gewesen und hab keine Rücksicht genommen.“ Noch immer lasse er sich von keinem was gefallen. „Dafür bin ich nicht der Typ. Und versahren lass ich mich schon gar nicht.“ Das merke er sofort, wenn ihn einer „hochnehmen“ wolle. „Dann geh ich hin und sag: Sag'ste das noch einmal, dann krieg'ste einen in die Schnauze! Da ziehen aber alle den Kürzeren!“ Wenn man ihn aber in Ruhe lasse, sei alles gut, beruhigt der kräftige, drahtig wirkende Mann, der auf seine Art alterslos zu sein scheint, und grinst freundlich. „Glaubt mir keiner, wie alt ich bin. Halt mich ja fit und körperlich schwer arbeiten – das ist OK für mich.“ Seine „Durchschlagskraft“ hat ihm nicht nur damals im Knast sondern auch in der Psychiatrie Respekt verschafft. „Guten Morgen, guten Tag – so gehen sie mir alle aus dem Weg“, stellt S. befriedigt fest. Aber etwas anderes sei ihm hier im Klinikum ganz klar geworden: „Ich hab zu mir gesagt, Klaus, wenn du trinkst, machste Bambule, und dann biste ganz schnell wieder auf der Geschlossen.“ Mit psychisch schwerst kranken Menschen – das war nicht der Ort, an dem er sein wollte. „Da hab ich mir gesagt: Klaus, das hältste gar nicht aus mit den ganzen Leuten. Du musst es schaffen und aufhören zu trinken!“ Er hat es geschafft. Und dann hat Klaus-Dieter S. für sein nächstes Ziel gekämpft: ein Einzelzimmer. „Ich hab den ganzen Chefs gesagt, wenn ich keine Einzelbude kriege, könnt Ihr mich in den Arsch treten. Dann geh ich lieber wieder in'en Knast!“ Noch heute trauert er seiner Wohnung hinterher, die er hatte, als er noch in Lehre arbeitete. Anfang der 1990er Jahre hat es ihn beruflich aus dem Ruhrpott Richtung Hannover, nach Lehrte und Sehnde, verschlagen. Es sei eine schöne Wohnung und eine gute Arbeit gewesen, sagt er. „Aber jetzt hab ich auch ne schöne Bude. Schön bunt und viel Deko. Wie es zu mir passt. Ich will ja nicht leben wie ein Affe, so wie alle anderen.“ So wie hier – er deutet auf den sachlich eingerichteten Aufenthaltsraum – so könne er nicht leben, würde verrückt werden in einer solchen Umgebung. „Viel zu leer, viel zu nüchtern. Für mich einfach nur scheiße!“ Klaus-Dieter S. schüttelt fast angewidert den Kopf, und dabei blitzt die langen Reihen von Piercings und Steckern, die beide Ohren schmücken. In seinem Zimmer tut sich eine andere Welt auf, seine Welt, in der er sich wohl und geborgen und zuhause fühlt und in der man die Welt draußen vergessen kann und vielleicht auch soll. Die Fenster sind zugehängt, auch die große Glastür, die zu einer kleinen Terrasse führt. Die Zimmertür ist von innen ebenfalls kaum auszumachen. Alle vertikalen Flächen sind besetzt, kein freier Platz mehr an den Wänden, ebenso wenig in den Regalen und in der Vitrine. Er setzt sich aufs Bett, strahlt. Zu jedem Teil könnte er eine Geschichte erzählen. „Aber vor allem sauber muss es sein! Ich mach alles selbst. Ist piccobello hier. Wie sich das gehört!“, sagt Klaus-Dieter S. stolz. Das sei er so von zuhause gewohnt, auch das mit dem täglichen Duschen. „Ich bin der erste, der sich nach der Arbeit duscht und umzieht.“ Und dann geht er auf „Tour“, klappert die Geschäfte der umliegenden Ortschaften ab, um Neues für sein Zimmer zu finden. Wenn das Wetter passt mit dem Fahrrad, sonst per Bus. „Ich hab so viele schöne Sachen, aber wenn mir was Neues über den Weg läuft, dann nehm ich es mit, und dann wird umgestaltet.“ An Festtagen wie Weihnachten und Ostern wird ebenfalls passend dekoriert. Ein kleiner Weihnachtsbaum und Osterhasen sind fester Bestandteil. „Für manche ist das vielleicht lächerlich. Aber da mach ich mir nichts draus“, sagt er und muss selber ein wenig schmunzeln. Es freut ihn, welche Verblüffung er jedesmal ermet, wenn jemand sein Zimmer das erste Mal betritt. „Dann gehen sie direkt auf den Tiger und den schwarzen Panther drauf zu. Das sieht gut aus! Auf meine Bude sind auch alle hier ganz stolz. Bin eben nicht so ein Typ wie die anderen!“ Eigentlich hatte Klaus-Dieter mal Bergmann werden wollen, unter Tage arbeiten, so wie sein Vater. „Damals war ich zu klein, und die haben mich nicht genommen. Schade!“ Also absolvierte er eine Ausbildung zum Schweißer und verpflichtete sich anschließend für drei Jahre bei der Bundeswehr. Mit 19 „musste“ er heiraten. Das erste von fünf Kindern war unterwegs. „Da kam eins nach dem anderen. War alles'n Fehler. Wir waren ja noch so jung!“ Insgesamt sei er 6 ½ Jahre verheiratet gewesen. Er war viel auf Montage unterwegs. Dann kamen Schulden, Kredite, Trennung, Versöhnung, Scheidung, schiefte Bahn, Knast und Obdachlosigkeit. Die Reihenfolge lässt sich nicht mehr genau fest machen. Auf jeden Fall: „Von Alkohol war damals noch gar keine Rede. Zwischendrin hatten wir nen Versöhnungstermin. Haben wir aber beide nicht durchgehalten.“ Als er mitkriegte, dass seine Frau fremdging, während er auf Montage war, sei bei ihm Feierabend gewesen. Nein, zu den Kindern hat er lange schon keinen Kontakt mehr. Sie leben alle in Essen. „Ich bin da jetzt drüber weg. Nur wenn ich mir die alten Bilder angucke ...“ Klaus-Dieter S. entweicht ein kurzes Stöhnen. Eva Holtz

Die Wahren Dorff Freunde e.V.:

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Interessierte Zuhörer beim Vortrag von Dr. Clark.

Foto: Holtz

Beim 6. Stammtisch der Wahren Dorff Freunde wurde einmal mehr deutlich, wie die Geschäftsleitung des Klinikum Wahrenndorf Hand in Hand arbeitet. Geschäftsführer Bernd Senger übernahm die Begrüßung: „Damit der Chef sich mal ausruhen kann“, meinte er mit einem Augenzwinkern und führte den Referenten des Abends ein: Dr. med. Daniele Clark, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie sowie Neurologie, der im Klinikum als Leitender Arzt für Neurologische Medizin tätig ist. Sein Thema: „Psychiater, Psychologe, Psychotherapeut, Neurologe – was ist der Unterschied?“ 30 Interessierte hatten sich im Rudolf's Inn eingefunden – und hatten es, so Bernd Senger, ohne Zweifel, „warm und gemütlich“. Doch dann wurde es anspruchsvoll. Die vielen verschiedenen Krankheitsbilder, die den vier Berufsgruppen zur Behandlung zugewiesen werden, sagten einigen Zuhörern eher wenig. Zumal, wie Dr. Clark betonte, es zwischen den Berufen und den Krankheitsbildern auch viele „Schnittmengen“ gebe. „Eine ganz klare Unterscheidung sei jedoch“, so der Arzt, „dass nur Ärzte Medikamente verschreiben dürfen, nicht aber Psychologen.“ Deren Studiengang und Ausbildung sei auch eine fundamental andere als die der Ärzte. Im Arbeitsalltag allerdings arbeiteten beide Berufswege eng zusammen, und deren Therapien und Methoden ergänzten einander. Seien doch auch die Ursachen seelischer Erkrankungen fast immer eine Kombination von psychologischen, genetischen und sozialen Komponenten. Dr. Clark erläuterte beispielhaft, wie die Behandlung einer seelischen Erkrankung – dazu zählen u. a. Depressionen, Zwangs- und Angststörungen, Schizophrenie oder Sucht und die zahlreichen Unterformen – verläuft. „Am Anfang steht stets ein detailliertes Gespräch mit dem Patienten, in dem es unter anderem auch um die Lebenssituation geht. Im zweiten Schritt wird dann die Behandlung festgelegt, die im Verlauf aber auch immer wieder modifiziert werden kann.“ In der anschließenden Frageunde wollte man mehr über den persönlichen Werdegang des Referenten erfahren. „Psychiatrie, Psychotherapie und Neurologie – das entspricht meinen Interessen und Vorlieben. Jetzt bin ich in der Gerontopsychiatrie tätig. Da sind mir meine somatischen Erfahrungen sehr nützlich“, erläuterte der Arzt. Es ging auch um die Frage, wie man die Ärzte des Klinikums konsultieren könne, und was genau unter „Psychosomatik“ zu verstehen sei. Ob es in der neuen Klinik in Köthenwald auch Neurochirurgie geben solle beantwortete Geschäftsführer Dr. Matthias Wilkening ganz klar: „Nein, wir bleiben bei der Psychiatrie.“ Im anschließenden geselligen Teil des Abends nutzten die Gäste die Gelegenheit noch reichlich, sich über das Gehörte und andere spannende Themen auszutauschen. Eva Holtz

SERVICE-SEITE



Alle Jahre wieder: Der Ostermarkt in Köthenwald.

Foto: Giesel

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel. 0511/70035511
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung
APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754
Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Poser, Tel. 05132/90-2551 oder poser@wahrenndorf.de
Café Sympatico Borgentrickstr. 4-6, 30519 Sehnde, Ansprechpartner: Anja Piehler, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.30, Sa und So 11.00–17.00 Uhr
Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00
Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/7012110, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00
Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr
Dorff-Gärtnerei-Iten Schöndorfer Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrenndorf.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr
Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088
Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)
Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2412, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
Seelsorge Büro PIA Köthenwald (Seminarraum), RWH Iten, Pastoren: Hille de Maeyer 01751916727 und Ilka Greuning 05132/90-2219, Diakon Werner Mellentin 05132/90-2284
Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390
Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczun, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/1231079-0
Traumambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 05132/90-3838
Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202
Wa(h)renhaus Iten Ferd.-Wahrenndorf-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 05132/90-3384, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

Prominente gefragt

Verrückt ...?



Robert Simon, Kunstsammler, Galerist, Stifter, Gründer und Leiter des Kunstmuseums Celler mit Sammlung Robert Simon, Hannover.

Ich bin in viele Dingen verrückt. Um das machen zu können, was ich gemacht habe, muss man schon mehr als ein bisschen verrückt sein. Und ich erlebe auch immer wieder verrückte Dinge – verrückt in einem sehr positiven, anregenden und kreativen Sinne. Und nur so verstehe ich diesen Begriff, „verrückt“.

Dr. med. Thorsten Sueße, Facharzt für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, Krimi-Autor, Hannover: Als Experte überrascht einen fast gar nichts mehr. Ich habe schon fast alle Verrücktheiten erlebt. Für mich ist Verrücktes oft bereichernd und übt auf mich eine Faszination aus, z. B. wenn jemand in eine andere Identität eintaucht und Dinge ganz anders wahrnimmt. Sich abweichend von der gesellschaftlichen Norm zu verhalten, ist auch immer ein Anzeichen dafür, dass in diesem Menschen sich etwas austariert, häufig ist es ein Zeichen von Befreiung und Freiheit. Wir sollten unbedingt öfter Verrücktes wagen. Das hat auch viel mit Fortschritt zu tun. Ich habe erlebt, dass der menschliche Geist auf viele spannende Dinge kommt, wenn er sich nicht an Normen und Grenzen hält.

Was ist ein Promi?

Norbert P. (55): Als junger Mensch war ich Hochleistungsschwimmer, und Mark Spitz war damals mein Vorbild. Bodybuilding hab ich auch gemacht. Dann war Arnold Schwarzenegger mein Vorbild. Es gibt viele Berühmtheiten. Wenn ich die alle aufzählen würde, säßen wir heute Abend noch hier. Ich selber bin auch ein Star, das weiß nur noch keiner! Hab früher auch mal als Möbelpacker gearbeitet und immer harte körperliche Arbeit gemacht. Aber dann hab ich Morbus Bechterew bekommen ...

Janina J. (21): Ich wäre gern berühmt, weil man dann richtig Aufmerksamkeit bekommt. Zum Beispiel so wie Vivien, die Sängerin von „Aloha from Hell“. Die sieht gut aus, und die Stimme klingt sehr gut.

Peer M. (55): Berühmt ist für mich in meinem Alter keiner mehr. Ich mach mir nix aus Promis. Wenn sie sich ausziehen, sind sie genauso nackt wie wir. Und wenn sie sterben kommen sie auch in den Sarg. Wer sich seine Prominenz hart erarbeitet hat – das kann ich noch ein bisschen positiv sehen. Aber eigentlich sind mir Prominenz und die Prominenten vollkommen egal.

Impressum

is' ja iten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrenndorf GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Umla[us]ch, Petra Laue, Matthias Höppner-Fied

Fotos: Euronmedia, Joachim Giesel, Eva Holtz

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrenndorf
Rudolf-Wahrenndorfstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266
Internet-Seite: www.Wahrenndorf.de
e-mail: info@wahrenndorf.de
is' in iten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Wilfried Engelke



EIN PROJEKT DER APS
„Schüler leiten eine Station“



DAS WAFFEL CAFÉ
Eine äußerst beliebte Veranstaltung



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Eine Station zu leiten – das schafft man nur im Team.

Foto: Giesel

Die Feuertaupe – Verantwortung lernen

Sonntag, 6.30 Uhr: Fünf junge Leute haben sich im Dienstzimmer des Wohnbereichs 2, Zum Kreisel 7, in Köthenwald, eingefunden. Aufregung und Anspannung liegen in der Luft, denn heute ist der erste Tag ihres Einsatzes: „Schüler leiten eine Station“ heißt das Projekt, mit dem die „Akademie für Pflege und Soziales“ (APS) und das Klinikum Wahrenndorff ein Experiment wagen. Lukas Kahn, der für die APS das Pilotprojekt federführend betreut, erläutert: „In der Pflegeausbildung im somatischen Bereich gibt es solche Praxisseinsätze längst. Im psychiatrischen Bereich haben wir dafür keine Beispiele gefunden.“ Dabei seien eine gute Verknüpfung von Theorie und Praxis und die Möglichkeit, das erworbene Wissen praxistauglich einzusetzen, auch und gerade im Rahmen der psychiatrischen Pflegeausbildung extrem wichtig, so der Pflegepädagoge. Das Projekt sei außerdem sinnvoll zur Stärkung von Eigenverantwortlichkeit und beruflicher Handlungskompetenz, die sich auch in der eigenen wertschätzenden und professionellen Haltung gegenüber psychisch kranken Menschen zeige.

30 Auszubildende des 3. Ausbildungsjahres der Heilerziehungs- (HEP) und der Altenpflege sind Teil dieses Projektes. Nach intensiver Vorbereitung im Rahmen einer Projektwoche und einer zweitägigen Hospitation vor Ort leiten die jungen Leute eine Woche lang die zwei Wohnbereiche der Station in Köthenwald und decken dabei alle Schichten ab. Begleitet werden die Auszubildenden von je zwei examinierten Kräften der Stammbesetzung. Verabredet ist, dass diese sich jedoch völlig im Hintergrund halten und nur im Notfall eingreifen. Hierdurch sollen die Auszubildenden einen Eindruck davon gewinnen, was alles in näher Zukunft zu ihrem Beruf gehört. Es ist 6.45 Uhr. Busba Kondaz, examinierte Alten- und Heilerziehpflegerin, hat die Nachtschicht hinter sich. Sie sitzt am Computer, in dem die Krankheitsverläufe der 27 Bewohner und die Ereignisse der vergangenen Nacht dokumentiert sind und übernimmt die „Übergabe“. Zu jedem einzelnen Bewohner gibt sie den Auszubilden-

den ausführliche Informationen. „Herr B. ist seit 4 Uhr wach. Er hat ein ca. 10 cm großes Hämatom. Ich habe die Grundpflege durchgeführt, und er wurde ein bisschen aggressiv. Herr E. war wach. Ich konnte ihn aber motivieren, wieder zu schlafen. Bei Herrn K. müsst Ihr darauf achten: Er wird mitunter verbal aggressiv, wenn seine Wünsche nicht erfüllt werden, lässt sich aber gut beruhigen. Frau L. ist derzeit orientierungslos, schreit und weint nachts oft und antwortet nicht auf Ansprache.“ Nicht nur psychische, auch die somatischen Problematiken kommen zur Sprache. Die jungen Leute machen Notizen und fragen nach: Wer braucht besonders intensive Begleitung und Unterstützung, und welche Eigenheiten sind bei diesem oder jenem Bewohner zu beachten? „Hoffentlich nehmen uns die Bewohner gut an“, sorgt sich eine der Auszubildenden.

Nachdem Schlüssel und Haustelefone übergeben und noch einige Verhaltenstipps erteilt worden sind, verteilen sich die jungen Leute auf die Wohnbereiche der Station. Zunächst gilt es, den Bewohnern beim Waschen und Anziehen zu helfen, die Betten frisch zu beziehen und dann das Frühstück und die Medikamentenausgabe vorzubereiten. Die Auszubildenden haben alle Hände voll zu tun. Eine Bewohnerin muss vom Bett in den Rollstuhl transferiert werden. Da braucht es die helfende Hand von Sina Cornelius, der erfahrenen Altenpflegerin. Bis dahin ist sie nur mitgelaufen, obwohl einige Bewohner immer wieder versucht haben, sich an die ihnen vertraute Pflegekraft zu wenden. Sehr konsequent hat sie entgegnet: „Ich bin gar nicht da. Sie wissen doch, jetzt sind die jungen Leute im Dienst.“ „Das find' ich aber nicht schön, und eigentlich bist du doch da!“, beschwert sich eine Bewohnerin hartnäckig. Auch für die Altenpflegerin ist es nicht ganz einfach: „Nur zu gucken und nix zu tun, das kennt man gar nicht.“ Martin, der Schüler, der für die Küche eingeteilt ist, hat inzwischen die Frühstücksteller für die Diabetiker vorbereitet und bringt sie den betreffenden Bewohnern an den Tisch. Im Speiseraum sind nun alle Plätze besetzt. „Jetzt müsstest du aber auch die Medikamente anfordern“, erinnert ihn Sina Cornelius. Martin nickt und telefoniert. Kurz darauf rollt seine Mitschülerin Natalia den Medikamentenwagen in den Speisesaal. Zusammen mit Louisa und unter den wachsamen Augen der Pflegekraft teilen die jungen Frauen die Arzneimittel an die Bewohner aus: „Den Becher schön leer trinken“, mahnt Louisa. Ein Bewohner redet ohne Unterlass

auf Martin ein, während dieser dabei ist, Toastscheiben zu rösten. Einigen anderen muss das Brot mundgerecht vorbereitet und das Essen angereicht werden. „Hallo, Saft!“, ruft ein Mann energisch und hält Martin den leeren Becher unter die Nase. Zwei andere stehen unwillig am Tresen: „Kakao, ist da keiner?“. „Doch gleich“, antwortet Martin, der ständig zwischen Küche und Frühstückstresen hin und her hastet. „Wie heißt du nochmal?“, will ein Bewohner wissen. Ein anderer ruft: „Ich möchte mehr Wasser!“ oder „Ich hab mir den Kaffee aufs Hemd geschüttet!“. „Schüler, komm mal her!“, kommandiert einer der Bewohner. Die Auszubildenden sind ordentlich gefordert. Sina Cornelius steht – so schwer es ihr auch fällt – tatenlos daneben und muss immer wieder den Satz sagen: „Ich bin nicht da! Ich bin nicht da!“ Eine Frau schlurft zum x-ten Mal in den Speisesaal, fordert vehement den Schlüssel für den Waschmaschinenraum und ruft: „Ich brauch' meine Unterhosen!“ Einem Mitbewohner wird das zu viel: „Setz dich endlich hin und quassel nicht so viel!“, raunt er sie an. Dann ist das Frühstück fast geschafft, und die Hektik beginnt sich zu legen. Die Auszubildenden haben ihre Feuertaupe überstanden. „Ein Problem ist, dass die Bewohner für uns neu sind, und jeder so seine Besonderheiten

hat. Wenn man die kennt, erleichtert das vieles.“ Doch die jungen Leute sind sich einig: „Trotz allem – die Bewohner haben uns freundlich aufgenommen, und morgen wird es sicher schon leichter.“ Im Verlauf der Woche bestätigt sich diese Hoffnung, und am Ende der Zeit sind den Auszubildenden die Abläufe auf der Station und ihre Bewohner bestens vertraut. „Besonders hilfreich war das gute Teamklima. Man konnte sich voll auf die Hilfe der Mitschüler verlassen“, beschreibt Jenny, eine der HEP-Schülerinnen. Eine weitere Sicherheit, sagt sie, sei die kompetente Begleitung durch die Fachkräfte des Bereiches gewesen. „Wir durften uns jederzeit mit Fragen an sie wenden.“ Was es heißt, eine Station zu leiten, wurde den jungen Leuten auch durch die zahlreichen Aktivitäten deutlich: Sie organisierten Kochgruppen, Bekleidungseinkäufe und sogar einen Zoobesuch. Ein Feueralarm erwies sich als Stresssituation. Doch auch die wurde gemeinsam erfolgreich bewältigt, ebenso wie das reichsübergreifende Grillfest für die Bewohner. Es bildete den Abschluss dieser ereignis- und lehrreichen Woche, die für alle Beteiligten so positiv war, dass feststeht: Das Pilotprojekt wird von nun an fester Bestandteil der Ausbildung.

Eva Holtz

Wahrenndorff fängt da an, wo andere aufhören

„Hab Angst. Bin so traurig und wütend. Soll rausfliegen!“ René haut sich immer wieder hart mit der Faust auf die Oberschenkel, steht unvermittelt auf, brüllt, wippt aufgeregt vor und zurück und schlägt die Handknöchel fest aufeinander. Die Hochspannung, der innere Druck, der ihn beinahe zu zerreissen scheint, ist förmlich zu greifen. Wie Explosionen brechen die Worte aus ihm heraus, abgehackt, laut, schwer zu verstehen. Entsetzen steht in seinen Augen. „Ich will in Wahrenndorff bleiben. Will nicht rausfliegen!“, schreit er. Seine Tante versucht ihn zu beruhigen: „Komm, wir trinken jetzt erstmal einen Kaffee. Magst du auch ein paar Kekse?“ Die Aussicht auf die Leckerereien lässt den 22-Jährigen mit dem schon leicht schütterten blonden Haar strahlen. „Jaaaa!“ Annette M. gießt ihrem Neffen Kaffee ein und streichelt seine Schulter. Er umarmt sie. „Ich hab dich lieb“, murmelt er schwer verständlich. Die 53-Jährige lächelt. Sie versteht jedes Wort. „Ich bin da so reingewachsen“, sagt sie schlicht, und: „Ich mache aus meinem Leben das Bestmögliche – zusammen mit René.“ Ein Leben ohne ihn kann sie sich nicht vorstellen. „Das wäre wohl langweilig.“ Nein, als Einschränkung habe sie es nie gesehen.

Viele Kinderbilder zeugen vom gemeinsamen Leben: René und seine Tante.

Fotos (2) : Giesel



Als vor 20 Jahren ihre Schwester starb, hat sie René, deren dreijährigen Sohn, zu sich genommen. „Ist meine Familie – keine Frage, dass ich ihn sofort zu mir geholt habel.“ Schon am nächsten Tag hat sie bei Gericht die Vormundschaft beantragt, wohl wissend, dass René aufgrund von Sauerstoffmangel bei seiner Geburt eine schwere geistige Behinderung und motorische Einschränkungen davon getragen hatte. Von da an arbeitete Annette M. (gelernte Frisörin und Bürokauffrau) nur noch Teilzeit und kümmerte sich um den Jungen. Bereits im Kindergarten gab es Auffälligkeiten. Alles Neue, Veränderte machte ihm Angst, die sich bis zur Panik steigern konnte. Er schlug dann um sich, ging über Tische und Bänke und war mitunter kaum zu bändigen. Nach dem integrativen Kindergarten und der integrativen Grundschule kam René in eine Schule für geistig Behinderte, und es begann die Suche nach einer geeigneten Förderstätte, die er dauerhaft besuchen konnte. „Das war extrem schwierig. Immer wieder wurde er für lange Zeit beurlaubt oder gekündigt. Das lag an seinen Impulsdurchbrüchen, obwohl er schon damals einen Einzelfallhelfer, eine 1:1-Betreuung, hatte“, erzählt seine Tante, die auch die gesetzliche Betreuerin ist. Mitte 2013 kam er in die Heiminterne Tagesstruktur des Klinikum Wahrenndorff. Zunächst versuchte man René in die Parkpflege-Gruppe zu integrieren. Auch dort ging es nur mit einer 1:1-Betreuung, dem Heilerziehungspfleger (HEP) Stephan Becker. „Anfangs war täglich etwas. Er verletzte Mitbewohner, einmal schlug er mit einer Eisenkette um sich, zerkratzte parkende Autos und riss Pflanzen aus. Teilweise war er echt gefährlich.“ Doch der 35-Jährige gab nicht auf. „Ich wusste, er ist kein böser Kerl. Er gerät nur leicht unter unglaublichen Druck und kann dann mit seiner Energie nicht umgehen.“ Auch den Pfleger hat es einmal erwischt: René traf ihn mit einem Bügelbrett so unglücklich, dass dieser einen Zahn verlor. Ja, anfangs sei es ihm dann schon mulmig gewesen, aber: „Ich hatte bereits soviele Herzblut in ihn investiert. Das hat mich motiviert, weiterzumachen.“ Mit Erfolg. Inzwischen hat René es akzeptiert, dass man ihn mit „Herrn M.“ anspricht. Er kann seinen Einzelraum in der Lebenskuche, in dem er, angeleitet von Stephan Becker und immer gemeinsam mit ihm die unterschiedlichsten, einfachen Tätigkeiten verrichtet, bereits für kurze Zeit verlassen. Etwa um an Bewegungsrunden teilzunehmen oder um gemeinsam mit seinem Pfleger in der Mensa im Dorff Gemeinschaftshaus Mittag zu essen – vorher ein Ding der Unmöglichkeit. Sogar gemeinsame Einkäufe in Sehnde seien schon machbar gewesen. „Da muss ich aber ganz sicher sein, dass er in einer stabilen Phase ist“, sagt der Heilerziehungspfleger. Die aggressiven Impulsdurchbrüche sind viel seltener geworden, und es gelang, ihn schrittweise an die Zusammenarbeit mit zwei Bewohnern heranzuführen. „Es ist wunderbar zu sehen, wie sie miteinander umgehen. Obwohl die sprachliche Verständigung schwierig ist, verstehen sie einander“, sagt Stephan Becker und erzählt, dass René kürzlich Schokolade mitgebracht und den beiden Kollegen geschenkt hat: „Das war hervorragend!“ Sein Ziel ist,

René M. mehr und mehr in einer Gruppe zu integrieren, sodass er Teil dieser Gemeinschaft werden kann. „Das dauert natürlich noch eine Weile, aber ich glaube, dass es geht. Als er vor 3 ½ Jahren kam, konnte sich auch keiner vorstellen, dass wir es überhaupt so weit schaffen wie jetzt.“ Um noch mehr zu erreichen, sei allerdings weiter eine 1:1-Betreuung erforderlich, sagt der Heilerziehungspfleger und möchte sich nicht auf eine Dauer festlegen.

Auch René's Tante und Betreuerin, Annette M., hofft, dass der junge Mann schrittweise weiterkommt: „Vielleicht wird er sogar irgendwann einmal in einer Behindertenwohngemeinschaft leben können.“ Doch noch braucht René, der auch immer wieder einmal von epileptischen Krampfanfällen heimgesucht wird, nicht nur das sichere Zuhause bei seiner Tante, sondern genauso den ihm vertrauten Pfleger und die bekannte Umgebung in der Tagesförderstätte. Der Profi Stephan Becker bewundert den Einsatz von Annette M. und ihrer Familie. In seinen 15 Jahren in Wahrenndorff habe er keinen vergleichbaren Fall erlebt, sagt er: „Es ist phänomenal, was die Tante leistet. Herr M. vertraut ihr vollkommen. Das ist das A und O für ihn.“ Neben seinem Zuhause sei auch die Tagesförderstätte für den jungen Mann zu einer festen Konstante geworden, die ihm Halt, Sicherheit und Verlässlichkeit gibt. „Der Gedanke, uns verlassen zu müssen, macht ihm große Angst. Irgendwie hat er es mitbekommen, und die Sorge lässt ihn nicht mehr los.“ Genau das stehe im Raum, befürchtet Annette M. Obwohl Ende 2014 vom Amtsarzt für fünf Jahre empfohlen, müsse sie seit Ende 2016 alle zwei Monate einen neuen Antrag für die 1:1-Zusatzbetreuung in Wahrenndorff stellen und immer wieder zittern, ob diese weiter bewilligt wird. „Dabei sehe ich ja, welche Fortschritte René gemacht hat. Ich bin total begeistert, wie es dort mit ihm läuft. Er spürt, wie respektvoll man ihn behandelt. Meine Erfahrung ist: Wahrenndorff fängt da an, wo andere aufhören. Auch die räumlichen Gegebenheiten sind ideal. Deshalb verstehe ich überhaupt nicht, dass die Stadt vom Land Niedersachsen mit Hochdruck angehalten ist, eine andere Förderstätte für René zu finden“, sagt Annette M. mit einer Mischung aus Verzweiflung und Empörung. Es gehe, so mutmaßt sie, wohl gar nicht um den Menschen, sondern nur um Geld.

Für die Frau, die ihr ganzes Leben auf das behinderte Kind ausgerichtet und an ein eigenes Privatleben gar nicht gedacht hat, ist so etwas nicht nachzuvollziehen. Sie erzählt vom Leben mit René, zeigt Fotos, die einen hübschen, blonden, kleinen Jungen mit ihr zusammen auf Mallorca zeigen; Fotos von seiner Einschulung und Konfirmation, die mit Familie und Freunden groß gefeiert wurden; Fotos beim weihnachtlichen Geschenkeauspacken und von Urlauben im Harz. Sie erzählt vom Alltag mit René, wie sie miteinander einkaufen gehen, die eine oder andere Unternehmung starten und es sich freitagsabend gemeinsam vor dem Fernseher und bei einem leckeren Essen gemütlich machen. Ein Höhepunkt ist der Jahresurlaub auf Mallorca. „Da sind wir wie zuhause“, sagt Annette M. „Nein, ich habe mir noch nie Gedanken gemacht, was die Leute denken und ob er willkommen ist.“ Klar habe sie immer wieder schräge Blicke und Vorbehalte gespürt, vor allem wenn René laut und auffällig gewesen ist, aber: „Das interessiert mich überhaupt nicht“, sagt sie und lacht wieder ihr fröhliches Lachen.

Eva Holtz

In der 1:1-Betreuung mit Stephan Becker fühlt sich René wohl.



WIR über UNS



Aufnahmeservice: Die Mitarbeiterinnen und ihre Bewohner-Helfer. Foto: Giesel

Im Klinikum Wahrenndorff wurde der „Aufnahmeservice“ für den Heimbereich neu strukturiert. Ziel: Eine für den Heimplatzsuchenden möglichst einfache, schnelle und umfassend informierende zentrale Anlaufstelle für die Annahme und Bearbeitung von Heimplatzanfragen. Fünf Mitarbeiterinnen sorgen dafür, dass die Aufnahme in einen der Heimbereiche reibungslos und passgenau erfolgen kann. Unter der Leitung von Susan Wegener und Maren Feder – beide ausgebildete Heilerziehungspflegerinnen mit langjähriger Erfahrung als Heimeleiterinnen – kümmert man sich um alles rund um die Heimplatzaufnahme: Vom ersten Kontakt, der schriftlich, per Telefon, Fax oder Mail erfolgen kann, über die Beratung des Anfragenden, Rücksprachen mit dem zuständigen Sozialdienst, dem gesetzlichen Betreuer und dem Sozialhilfeträger bis hin zur Festlegung eines Aufnahmetermins. Ob ein geeigneter Heimplatz angeboten werden kann, wird in enger Zusammenarbeit und Abstimmung mit den zuständigen Heimplatzleitern und Ärzten der Psychiatrischen Institutsambulanz (PIA) entschieden.

Für die Aufnahmeanfrage, die der potenzielle Bewohner, sein gesetzlicher Betreuer, Angehörige, Sozialdienste, Einrichtungen, Sozialhilfeträger oder behandelnde Ärzte stellen können, reicht ein formloses Schreiben. Es sollte enthalten: Kontaktdaten des Antragstellers, ob offene oder geschlossene Unterbringung oder forensisches Probewohnen und eine aktuelle psychiatrische Stellungnahme. Susan Wegener erklärt den zeitlichen Ablauf: „Nach Eingang der Anfrage gibt es von uns innerhalb eines Werktages eine Eingangsbestätigung. Können wir zum aktuellen Zeitpunkt einen Heimplatz anbieten, vereinbaren wir zeitnah einen Vorstellungstermin bei uns.“ Im gemütlich eingerichteten, zentral gelegenen Besprechungsraum (inkl. Parkplatz) tauscht man sich mit einem Heimplatzleiter und PIA-Arzt in Ruhe aus. Anschließend erfolgt die Besichtigung des Heimbereiches. Nach dem Termin haben beide Parteien Zeit, sich zu entscheiden. „Wir geben dem Anfragenden dann innerhalb einer Woche Mitteilung“, so Wegener. Direkt ist der Aufnahme- und Bewohnerservice zu erreichen unter der Postadresse: Klinikum Wahrenndorff, Bewohnerservice, Hindenburgstr. 1, 31319 Sehnde. Per Telefon: 0 51 32/90-22 63; per Fax: 0 51 32/90-25 94; per Mail: bewohnerservice@wahrenndorff.de. Ansprechpartnerinnen: Susan Wegener, Maren Feder. Unter diesem Link finden Sie eine Download-Chekkliste: <http://www.wahrenndorff.de/unsere-einrichtungen/wohnen-betreuen/>

Veranstaltungen im Klinikum Wahrenndorff.

28. April, 14–17 Uhr: Eröffnung des Cafégartens mit Andy Lee, Dorff-Platz in Köthenwald
7./14./21./28. Mai, 11–15 Uhr: „Spargel satt“ in Köthenwald
10. Juni, 15–19 Uhr: Sommerfest im Cafégarten
14. Juli, 19 Uhr: Hoffest in der Dorff-Gärtnerei in Ilten
28. Juli, 19–22 Uhr: Schlagerparty im Cafégarten in Köthenwald



Beim Waffel Café warten alle geduldig, bis sie dran sind.

Fotos (2): Giesel

Das volle Programm bitte!

In der Küche des Dorff Gemeinschaftshauses (DoG) herrscht Hochbetrieb. Die Vorbereitung fürs „Waffel Café“ ist in vollem Gange: In großen Schüsseln wird der Teig zubereitet, vier Waffeleisen sind im Einsatz. In einem hohen Topf köcheln Sauerkirschen, und die Kaffeemaschinen dampfen. Puderzucker, Sahne, Pappteller und -becher werden auf dem Tresen platziert. Das Personal des Waffel Cafés – neun Mitarbeiter und drei Bewohner – haben alle Hände voll zu tun. Für Ergotherapeutin Andrea Honigmann ist es der erste Einsatz als Verantwortliche bei dieser dreimal im Jahr stattfindenden, äußerst beliebten Veranstaltung. Doch sie ist die Ruhe selbst. „Ich habe gehört, dass es sehr wuselig sein soll. Darauf habe ich mich innerlich eingestellt“, sagt sie, schmunzelt, rührt in den Sauerkirschen und hat dabei alles im Blick.

Der Duft frisch gebackener Waffeln liegt in der Luft. Kaum sind die Türen des DoG geöffnet, bilden sich in Windeseile Schlangen vor dem Küchentresen und dem zweiten Ausgabestresen im Saal. Ausgerüstet mit einem Waffel-Gutschein warten die Bewohner geduldig, bis sie dran sind. Die Vorfreude ist ihnen ins Gesicht geschrieben. „Ich nehm volles Programm, bitte!“ „Für mich nur mit Sahne!“ „Ich will keine Kirschen, aber Puderzucker und Sahne!“ „Kaffee, Kaffee und Waffel ohne Sahne!“ Ralf G., einer der drei Bewohner, die seit Beginn des Waffel Cafés jedes Mal als unentbehrliche Helfer dabei sind, macht mit Andrea Honigmann die erste Schicht am Ausgabestresen. „Immer langsam!“, sagt er und lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Sein Kollege Rolf W. sorgt derweil in der Küche dafür, dass die leeren Eierkartons, Milch- und Mehltüten und die Margarinebehälter entsorgt werden. Dann ist er im Saal unterwegs, um das gebrauchte Pappgeschirr einzusammeln. „Ich bin auch von Anfang an dabei. Mir macht das großen Spaß, vor allem weil ich viele Leute kennenlernen. Das ist für mich ein schönes Geschenk“, sagt er, strahlt, packt eine volle Mülltüte und bringt sie hinaus. An den vier Waffeleisen sind zwei junge Frauen im Einsatz: Celin G. absolviert im Klinikum ihr Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ), Sophie S. studiert Soziale Arbeit und absolviert gerade ein Praktikum. Carolyn S., Auszubildende der Heilerziehungspflege ist für die Teigzubereitung eingeteilt. Sie ruft dem dritten Küchenhelfer, dem

Bewohner, Dirk E., zu: „Herr E., ich brauch dringend Nachschub!“ Dirk E. schleppt Eier, Mehl, Zucker, Milch und Margarine heran und hilft beim Teigfrühren. Er sagt: „Heute brummt es ja richtig.“ Da müssen Organisation und Ablauf perfekt klappen. Anders ließe sich der Ansturm der gut 200 Gäste nicht bewältigen. Müssen doch heute mindestens 500 Waffeln gebacken werden, schätzen die drei jungen Frauen. Auch ihnen macht die Arbeit Freude. „Ja“, sagen sie, „die Stimmung hier ist gut, und es macht einfach Spaß.“ Seit 12 Jahren organisieren die Mitarbeiter der Soziotherapie im Ilten Rudolf Wahrenndorff Haus dreimal im Jahr das Waffel Café, das zu einer beliebten Institution geworden ist. Im Saal sind fast alle Plätze besetzt. Es ist ein Kommen und Gehen. Immer wieder neue Gäste tauchen auf, andere kehren nach einer kurzen Zigarettenspause zurück und gönnen sich die nächste Waffel-Runde. Bunte Papiergeirlanden sind unter die Decke des großen Raumes gespannt. Die Tische sind mit Topfblumen und farbigen Servietten dekoriert. Es läuft dezente Hintergrundmusik. „Die Waffel mit Kirschen und Sahne ist richtig lecker und der Kaffee auch“, sagt Sabine W. und lässt sich bereits die zweite Waffel schmecken. Die erste ist für jeden Bewohner kostenfrei, jede weitere Waffel kostet 50 Cent und der Kaffee 30 Cent. „Das ist geschenkt! Kriegt man sonst nie für den Preis“, freut sich Sabine W. Auch über den Veranstaltungsort ist sie voll des Lobes: „Alles perfekt hier, sauber und schön, auch die Toiletten. Ich komme immer her, wenn Waffel Café ist.“ Mit einer roten Plastikkiste ausgerüstet geht Rolf W. von einem Tisch zum anderen und räumt das benutzte Pappgeschirr weg – sorgfältig und mit viel Übersicht. Auch beim Ausgabestresen im Saal, an dem Sozialpädagogin Marlene Bruns, Julian Z., Auszubildender der Heilerziehungspflege, und Noel G., Absolvent im Freiwilligen sozialen Jahr, Dienst tun, sorgt er für die Müllentsorgung. „Ich bin immer hilfsbereit und nett“, sagt er und erzählt, dass ihm nicht nur beim Waffel Café die Mitarbeit Freude macht: „Auch bei den Sommerfesten und wenn Parties stattfinden, helfe ich gern.“

Eva Holtz